Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **24 (1942)**

Heft 27

PDF erstellt am: **29.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 3. Juli 1942. Erscheint jeden Freitag 24. Jahrgang Nr. 27

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Winterthur

Inseraten-Annahme: August Fitze A.-G., Stockerstraße 64, Zürich 2, Telephon 7 29 75. Postcheck-Konto VIII 12433

Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur A.-G., Telephon 2 22 52. Postcheck-Konto VIII b 58

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 11.50, halbjährlich Fr. 6.30 Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.—. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / **Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur**

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate / Inseratenschluß Montag Abend

Nachrichten der Woche

Inland

Der Bundesrat hat einen Beschluß über die Maßnahmen zur Bekämpfung der Wohnungsnot erlassen und dabei Bundesbeiträge an Wohnbauten vorgesehen. — Ein durch das Justiz- und Polizeidepartement vorgelegter Entwurf zu einem Bundesratsbeschluß über Straf- und Verfahrensbestimmungen zum Schutze der Landesverteidigung und der Sicherheit der Eidgenossenschaft sieht eine Erweiterung der Strafbestimmungen und Anpassung an heutige Bedürfnisse vor.

Das auf den 30. Juni gekündigte schweizerisch-italienische Wirtschaftsabkommen ist provisorisch verlängert worden.

Kriegswirtschaft: Der Verkauf von Fleisch und Fleischwaren von warmblütigen Tieren ist an Sonntagen und Montagen den ganzen Tag und an Freitagen bis 16 Uhr verboten worden. Der Fleischgenuß am Sonntag und Montag bleibt gestattet. — Der Brotpreis wird ab 6. Juli um 5 Rp. erhöht. — Die grünen Schuhkarten haben am 30. Juni 1942 ihre Gültigkeit verloren. Von der gelben Schuhkarte sind vorderhand 8 Coupons zu 5 Punkten freigegeben. — Die Gültigkeit der blauen Coupons der Juni-Lebensmittelkarte für den Bezug von Einmachbutter ist bis zum 5. August verlängert worden.

Ausland

U. S. A.: In einer gemeinsamen von Präsident Roosevelt und von Churchill veröffentlichten Erklärung wurden Kriegsoperationen angekündigt, welche die Angriffskraft Deutschlands von Rußland ablenken werde. Zu ihren Beratungen in Washington wurde zeitweise auch der russische Botschafter Litwinow beigezogen.

England: Die britische Niederlage in Libyen hat im Parlament heftige Kritik gegen Churchill und die gesamte oberste englische Kriegsleitung hervorgerufen. — Zwischen der U. S. A. und England ist der regelmäßige Fluaverkehr eröffnet worden.

In Belgien haben die Besatzungsbehörden einen Großteil der belgischen Offiziere und Unteroffiziere interniert oder unter Polizeikontrolle gestellt.

In Norwegen ist es zu Massenverhaftungen von Personen gekommen, die im Falle einer britischen Invasion als unzuverlässig angesehen werden. — Durch die Einsetzung eines von der Quislingregierung ernannten Bischofs hat der Kirchenkonflikt erneute Verschärfung erfahren.

Im Protektorat wurde einer zweiten tschechischen Gemeinde, Lezaky, das furchtbare Los des Dorfes Lidia bereitet (wegen Begünstigung von am Attentat gegen Hendrich beteiligten sogenannten Fallschirmaagenten). Es wurde dem Erdboden gleichgemacht und alle volljährigen Einwohner sind hingerichtet worden. Die Gesamtzahl der Erschießungen ist bisher auf 938 Personen angestiegen, darunter zahlreiche Frauen.

Schweden: Der Schiffsverkehr zwischen Schweden und Deutschland, der zu fast 90 Prozent durch skandinavische Schiffahrtslinien betrieben wird, ist plötzlich völlig eingestellt worden. — Die größte Festung, Boden, ist durch schwere Explosionen teilweise zerstört worden.

Der finnische Feldmarschall Mannerheim hat Hitler einen Gegenbesuch in dessen Hauptquartier abgestattet.

Der portugiesische Ministerpräsident Salazar hielt eine bedeutsame Rede über die heutigen Sorgen der Neutralen und ihre Stellung gegenüber den Kriegführenden, wobei er auch auf die Stellung der Schweiz hinwies.

In Griechenland ist eine Typhusepidemie ausgebrochen, die zahlreiche Opfer fordert. — In der Zeit vom Oktober 1941 bis Januar 1942 sollen insgesamt 40,000, im März durchschnittlich 500 Personen im Tag Hungers gestorben sein.

Kriegsschauplätze

Ostfront: Den deutschen und verbündeten Belagerungstruppen ist nach den langen verlustreichen Kämpfen ein teilweiser Einbruch in den inneren Verteidigungsring von Sewastopol gelungen. Die Russen leisten weiterhin energisch Widerstand. Im südlichen und mittleren Teil der Ostfront hat die neue Großoffensive eingesetzt. Die Russen haben teilweise die in ihrer Winteroffensive eroberten Gebiete wieder geräumt. — Deutsche Bomber haben die Wolga-Rüstungswerke angegriffen. — Russische Kriegsschiffe operieren in der Ostsee, vor allem gegen finnische Häfen.

Nordafrika: Die britischen Streitkräfte haben Capuzzo, Sollum, den Halfayapaß und Sidi Barrani aufgegeben. Marsa Matruh wurde von den Truppen Feldmarschall Rommels erstürmt. Die Briten ziehen sich rasch gegen Alexandrien zurück. General Ritchie ist abgesetzt worden und General Auchinleck, der Oberbefehlshaber der Orientarmee hat selbst das Oberkommando über die 8. Armee übernommen. Es treffen ganz erhebliche britische Verstärkungen ein. Die Achsentruppen melden hohe Gefangenenzahlen. Die ägyptische Regierung hat erklärt, Aegypten werde unter keinen Umständen in den Krieg eintreten.

Im Mittelmeerraum wird Malta wieder heftiger bombardiert. Auch Alexandrien und Gibraltar sind bombardiert worden, während die britischen Luftstreitkräfte Stützpunkte der Achsenmächte angriffen. Ueber Haifa und erstmals über Jerusalem sind Achsenflugzeuge erschienen.

Westen: Die britischen Flugangriffe in der Kanalzone gegen Nordfrankreich und Belgien nehmen ihren Fortgang. In Bremen sind durch wiederholte Massenangriffe gewaltige Zerstörungen angerichtet worden. Deutsche Flugstreitkräfte unternahmen verstärkte Angriffe gegen englische Ortschaften.

Ostasien: Die chinesischen Gegenoffensiven sind teilweise weiterhin erfolgreich, während die Japaner auf einigen Frontabschnitten im Vormarsch sind. — Chinesische Bomber haben japanische Kriegsschiffe versenkt.

Was verlangt die soziale Gerechtigkeit von uns?

Allen denjenigen, die sich mit dieser Frage befassen, liegt das Wohl der Heimat am Herzen. Sie wissen auch, daß deren Zukunft eng mit der Verwirklichung der sozialen Gerechtigkeit verbunden ist. Was diese Verwirklichung in sich schließt, darüber heißt es, sich Klarheit zu verschaffen.

Die Forderung nach sozialer Gerechtigkeit ist alt, uralt und hängt eigentlich mit der Entdeckung der Menschenwürde zusammen. Seitdem uns Menschen die Gotteskindschaft verkündigt worden ist mit dem Gebote, „liebe deinen Nächsten, wie dich selbst", geht eine Ahnung durch die Welt, beherrscht ein Traum, ein Verlangen die Menschheit nach Verwirklichung, Erfüllung dieser Idee.

Der Ruf der französischen Revolution ging nach „égalité, fraternité, liberté"; die russische, fascistische und nationalsozialistische Revolutionen behaupten (ob mit Recht oder Unrecht wollen wir nicht untersuchen), die Verwirklichung dieser Forderung zu bringen. Es ist vielfach so, daß eine Bewegung, oder die Vertreter einer Staatsidee das Verdienst für sich beanspruchen, die Erfüllung dieser Menschenrechte zu bringen. So nennt auch ein Professor aus Padua seinen neuen italienischen Code Civil über soziales Recht bedeutungsvoll für ganz Europa.

Von diesem Krieg erwarten wir zum Schluß eine gerechtere Verteilung der Güter dieser Welt. Durch Beschlüsse des englischen Gewerkschaftskongresses wird diese Forderung als Nachkriegsaufgabe gestellt.

In der Schweiz können wir gewisse Formen sozialer Hilfe bereits im 16. Jahrhundert feststellen. Es gibt damals schon Armenunterstützung.

Das vergangene Jahrhundert war dann besonders erfüllt von Bestrebungen für sozialen Ausgleich. Die Arbeiterbewegung hat stark gewirkt, die gemeinnützige Gesellschaft und die Neue Helvetische Gesellschaft haben ihre Tätigkeit entfaltet. Wir können denn auch hinsichtlich des Schutzes der Zivilbevölkerung auf bemerkenswerte Erfolge zurückblicken.

Es sei hier nur an die Bedeutung der Fabrikgesetzgebung erinnert, an die Alkoholgesetzgebung, an die Kranken- und Unfallversicherung.

Die wirtschaftlichen Krisenjahre machten die Arbeitsversicherung notwendig, sie brachten die Entschuldungs- und Hilfsmaßnahmen für die Landwirtschaft und das notleidende Gewerbe (Stickerei, Hotellerie etc.). Seit Kurzem ist auch das Heimarbeitsgesetz in Kraft getreten.

Als eigentliche kriegsbedingte Maßnahmen sind diejenigen aufzufassen, die zur Verteilung der Mobilisationskosten ergriffen wurden. Die Gründung der Lohnausgleichskassen war eine ganz große Idee, und für die Art, wie sie ihre Verwirklichung fand, gibt es nur rückhaltlose Anerkennung. Auch gegenüber der Preissteigerung wurden vorsorgliche Maßnahmen ergriffen. Mit der Ausrichtung von Teuerungszulagen ist der Staat im Gegensatz zu 1914 in vorbildlicher Weise vorangegangen und hat für eine solche Richtlinie die volle Verantwortung übernommen.

Auch das schwierige Problem einer gerechten Rationierung ist im großen Ganzen gut gelöst worden. —

Und trotz großzügiger Hilfe, weitgehender Vorsorge und Fürsorge, trotz Heranziehung des Stärkeren für den Schwächeren äußert sich Unzufriedenheit, spüren wir Unruhe sich regen, sehen wir Sturmeszeichen am Himmel.

Wenn wir an diese genannten großen Fortschritte gegenüber der letzten Kriegsperiode denken, wenn wir den Vergleich mit ausländischen Verhältnissen anstellen, welcher allerdings durch die einseitige Propaganda erschwert ist, so betrachten wir diese Symptome als ungerechtfertigt. Und doch dürfen wir hier nicht nur mit verstandesmäßiger Logik urteilen, sondern müssen in menschlichem Verstehen über die Gründe nachdenken.

Tatsache ist doch, daß, lt. „N. Z. Z." vom 6. 6. 42, der Lebenskostenindex seit 1939 bis Mai 1942 sich von 138 auf 192,3 Prozent erhöht hat. Für die Nahrungsmittel allein steht er auf 198,7 Prozent, für die Bekleidung auf 212,8 Prozent. Die Teuerung seit Kriegsausbruch ist mit 40,2 Prozent zu veranschlagen. Diese Zahlen bedeuten, daß alle Kreise Einschränkungen auf sich zu nehmen haben. Angesichts dieser Zahlen ist es auch wichtig, sich über die Einkommensverhältnisse gewisser Berufskategorien Rechenschaft zu geben. Nach dem eidgenössischen statistischen Jahrbuch wurde im Jahre 1939 in sämtlichen Industrien ein mittlerer Stundenlohn ausgerichtet von:

137 Rappen für gelernte Arbeit, und 107 Rappen für ungelernte Arbeit.

Dies ergibt ein durchschnittliches Wocheneinkommen von Fr. 75.76 resp. Fr. 51.36.

Stets findet man in der Textilindustrie die tiefsten Ansätze.

106 Rp. für gelernte Arbeit, und 92 Rp. für ungelernte Arbeit, was

einem Wocheneinkommen von Fr. 50.88, resp. Fr. 44.16 entspricht.

Für Frauen gilt ein durchschnittlicher Stundenlohn von 72 Rp., was ein Monatseinkommen von Fr. 138.24 einbringt.

Nach den Berechnungen von Prof. Böhler der ETH. sollte die Teuerung zur Hälfte durch Zulagen aufgehoben werden, wenn sie tragbar sein soll. Nach den Erhebungen des Gewerkschaftsbundes haben statt dessen seine Mitglieder durchschnittlich 10 Prozent Aufbesserung erhalten. In der Maschinenindustrie hat sich die Anpassung gut vollzogen, in der Textilindustrie hingegen schlecht. Diese Erscheinung ist natürlich durch die Konjunktur begründet.

In den Einrichtungen von Bund, Kantonen und Gemeinden betrugen die Aufbesserungen im Allgemeinen 15—20 Prozent.

Die Teuerung ist schwer zu ertragen für Einkommen, die an der Grenze des Existenzminimums liegen, besonders auch für Kleinrentner, für welche sich das Einkommen nicht nur nicht erhöht, sondern durch die Herabsetzung des Zinsfußes noch vermindert hat.

So ist auch in verschiedenen Bevölkerungskreisen die Not mit allen ihren Folgen, wie sogar Unterernährung, bereits eingezogen.

Mit verschiedenen Mitteln suchen die Behörden vorzubeugen, sei es durch Kriegszulagen, Abgabe verbilligten Brotes, Gemüse, Obst, Textilien, durch Ueberlassung von Pflanzland, mit Hilfe des Anbaufonds, sowie durch die Aktionen der Winterhilfe und der Nationalspende.

Dank all dieser Institutionen und privater Beihilfe ist bei uns noch niemand an Hunger gestorben, und doch ist mit der Fürsorge allein nicht geholfen. Fürsorge schließt ein Mitspracherecht der Behörden, der Oeffentlichkeit mit ein, sie bedeutet für den Schützling in einem gewissen Sinne doch Bevormundung. Das heißt nicht, daß der öffentlichen und privaten Fürsorge das segensreiche Wirken aberkannt werden soll. Wir können und wollen sie vorderhand nicht missen. Sie genügt jedoch nicht. Es bedeutet dem sozialen „Krankheitszustand" gegenüber nur

Es gibt Kraft ohne Güte, aber es gibt keine wahre Güte ohne Kraft.

Alex. Vinet

Wir lesen heute:

Das Bodenständige soll bleiben!

Ich und der Alltag

Von der Zusammenkunft der Frauenzentralen in Herzogenbuchsee

Warum Zürich eine Polizeiassistentin wollte

Julius Maggi und seine Suppe

Von Hans Wälti.

Es war im Sommer 1828. Im lombardischen Universitätsstädtchen Pavia standen die Professoren vor leeren Bänken. Die Studenten hatten keine Zeit für Vorlesungen. Der Tag kannte wichtigere Fragen als die Wissenschaft. Oesterreichs Hand jochte die Poebene und würgte jede eigene Meinung. Aber den feurigen Studentenköpfen stand die Freiheit auf der Stirn. Tag und Nacht, mit Wort und Lied schürten sie gegen die fremde Macht. Die Liebe zur eigenen Erde kannte keine Gefahr. Sie setzten ihr Gut, sie setzten ihr Leben dafür ein. Aber wie Hunde schnüffelten die österreichischen Spitzel. Sie drangen in Paläste, durchstöberten Dachstuben, überfielen Försäle. Wehe, wen sie fakten. Die Aufrührer verschwanden. In den Weinkammern Venedigs, auf der Feste Spielberg in Mähren verwelkten die jungen Leben. Wer ein besseres Los finden wollte, mußte flüchten, sein Land verlassen oder sich fügen.

Mitternacht. Im Versteck eines adeligen Gassengemachs kamen drei Medizinstudenten zusammen. Bis jetzt hatten sie ausgehalten, bis jetzt getrotzt. Nun war man auch ihnen auf der Fährte. Ihre schwarzen Augen blitzten. Worte waren überflüssig. „Also los! Wenn ich mein Vaterland verlieren soll, dann soll's auch mich verlieren", und fuhr Michael Maggi fort, „kommt mit, wir schleichen uns durch, wir teilen unser Schicksal. Nichts nehmen wir mit als diese Stöcke. Bettelarm, sind wir doch reich." — „Wohin willst du denn?" — „Ueber die Alpen, nach der Schweiz". — „Unmöglich! Der Gotthardweg ist zu gut bewacht. Du hast gehört, die Grenzposten stehen dicht." — „Laßt mich sorgen, es ziehen noch andere Wege dorthin, ich kenne sie."

Mit dem anbrechenden Morgen hinkten drei Bettlergestalten aus den Toren Pavias. Sie folgten der Straße nach Monza. Dort stand vor Michael Maggi nochmals sein Vaterhaus. Noch einmal umgaben ihn all seine frohen Jugenderinnerungen. — „Soll ich wirklich . . .? Fluch dieser Meute! — Weiter, weiter!" — Am dritten Tage standen sie oben am Comersee. Noch eine Tagereise, und sie wanderten durchs Bergell. Gerettet! Ein letztes Mal sahen sie nach ihrer einstigen Heimat zurück. Dann stiegen sie auf einsamen Gebirgspfaden über Kirnichnee und wieder hinab durch bärtige Arvenwälder. Aus der Talsohle klackte Feuerschein. An den Hängen pickelten Bergknappen. Mutterlaut drang an ihr Ohr. Lange Karrenspäne knarren den Talweg hinaus. Sie führten blinkendes Erzgestein. Und bald standen die Fremdlinge bei einem Hochofen, vor dem große Stücke reingegossenes Silber lagen. Hier bieteten sie an. Da gab es Arbeit. Da war der Berawerksführer, der im Auftrage einer italienischen Gesellschaft die Bodenschätze des Avers verhüttete. Er musterte seine Landsleute. „Gut so, morgen könnt ihr bei mir eintreten. —"

Es war ungewohnte Arbeit. Statt nach Federkiel und Seziermesser griffen jetzt ihre Hände nach der Steinhacke, und ihre Rücken schleppten über die Gichtbrücke zentnerschwere Bürden zum Ofenschacht hinauf, in dem das Erz brodelte und zerfloß. Doch ihre Arbeitszeit war bald vorbei. Schon der Herbst brachte viel Schnee. Die Arbeiterschar löste sich auf, und Michael Maggi zog mit einem ganzen Trupp dem Tieflande zu, um wieder irgendwo anders sein Brot zu verdienen. Wie und wo, das wußte er nicht.

Es zog ihn nach der großen Stadt, wo das Leben zu einem neuen Anfang so viele Möglichkeiten bot. Aber auch die Zürcher hatten nicht auf ihn gewartet. Er war Ausländer, ohne Schriften. Flüchtling. — Was tun? Zum Weiterstudieren brauchte es Geld, und solches wollte ihm niemand geben. So schlug er sich vielleicht durch von einem Tag zum anderen. Gelegenheitsarbeit verschaffte ihm das nötige Brot, und die feste Zuversicht, daß ihm sicher auch im neuen Lande ein Platz an der Sonne werden müsse, ließen alle seine reichen Fähigkeiten in doppelter Bereitschaft stehen.

Endlich faßte er Wurzeln. Affoltern am Albis nahm den Heimatlosen auf in sein Bürgerrecht, und bald hernach reichte ihm eine reiche Zürcher Tochter die Hand zum Ehebunde. — Jetzt sah er freie Bahn. Mit einer seelenvollen und willensstarken Lebensgefährtin und mit seiner eigenen Unternehmungslust wollte er Großes wagen. Die Aufgabe kam. Draußen bei Frauenfeld war ein altes Mühlgewerbe frei geworden. Rasch entschlossen griff er zu. Was wußte er zwar von der Müllerei? — Gar nichts! Doch für ihn gab es keine Schwierigkeiten. Frisch ans Werk. Beweglich, gewandt, treu und ehrlich griff er in seinen Betrieb und bediente bald weit ins Land hinaus die Bauern und Bäcker. Und mit dem äußeren Erfolg wuchs eine tapfere Familie. Vier, fünf Kinder wurden ihm geschenkt und endlich sogar ein sechstes: Julius.

Diesem Bübleln hätte noch niemand an der Wiege gesungen, daß aus ihm einmal etwas Besonderes werden sollte. Ein ganz eigenwilliger Schreier war er zwar schon in den Windeln. Keines der älteren Geschwister brachte die Eltern so in Sorge und Kummer wie Julius. Und mit den Jahren kam's immer ärger. Er trötzelte, launeste, konnte stundenlang im Schmollwinkel stehen und handekehrum wider über alle Zäune klettern, den Mehlfuhren auf die Säcke steigen, sich unter die Wagen verkriechen ausreißen. Es schien, als ob in seine Bubenseele keine Ordnung kommen wollte, immer schlug sie über die Stränge. Und oft wußten Vater und Mutter mit ihrem Jüngsten weder aus noch ein.

Nicht besser erging es ihm in der Schule. Seine lebhafte, unlenkbare Art macht ihn in der Klasse unmöglich, und so bringt ihn eines Tages der Vater zur Erziehung einem Lehrer nach Embrach. Aber starrköpfig verschließt er sich der planmäßigen Führung. Das weite Embrachertal wird ihm nach wenigen Wochen zu eng. — Fort mit den Fesseln! Eines Morgens kommt Julius Maggi nicht zum Tisch. Hat er sich wohl verschlafen? — Sie sehen nach. Das Bett ist leer. — Er war zum Fenster hinaus entflohen. Alles Suchen ist vergeblich. Da kommt aus Frauenfeld die Nachricht, er sei ins Elternhaus zurückgekehrt und sei vorläufig nicht wieder fortzubringen. —

Und doch zog es ihn fort, fort über alle Berge. Das einsame Mühlegelände, das ewig klappernde Räderwerk — nein, Menschen wollte er haben, Abenteuer erleben. Wie in einem Vogelkäfig kam er sich vor, nichts als Hemmungen ringsum.

Sorgend schüttelte der Vater den Kopf ob dem seltsamen Wesen seines jüngsten Sohnes. Die eigene Jugendnot ging ihm durch den Kopf. Und als sie wieder so einsilbig schwer beieinander saßen, unterbrach der Vater die Stille: „Julius, ich hätte einen Plan für dich. Am Südende des Neuenburgersees ist eine neue Schule eröffnet worden, im Sinn und Geist des großen Erziehers Heinrich Pestalozzis. Hättest du Lust, hinzugehen? Ich weiß es, unsere Stubenluft behagt dir nicht mehr, du willst auf eigenen

Pflaster und hat nicht den Wert einer Heilung. Die soziale Gerechtigkeit verlangt volle Heilung. „Jedem das Seine!" Das ist Gerechtigkeit. Der Ausgleich ist aber nicht nur in materieller Hinsicht gemeint. Dieser soll sich auf der Grundlage gegenseitiger menschlicher Einstellung vollziehen. Als Grundbedingung zur Schaffung einer sozialen Gerechtigkeit ist die *Achtung der Mitmenschen* eine Notwendigkeit. Damit ist auch gemeint die Anerkennung der Menschenwürde auch der unbemittelten Mitbürger. Kein Mensch sollte für einen andern Mittel zum Zweck sein, oder sogar als Objekt zur Ausbeutung dienen können. Das bedeutet denn auch in weiterer Folgerichtigkeit, daß jedem ein gerechter Lohn gebührt, bei dem der tätige Arbeiter mit seiner Familie ohne Unterstützung leben kann. In diesem Sinne ist der Völkerbundspakt Art. 23a für uns noch verbindlich. Für außerordentliche Belastungen und Schicksalsschläge haben wir bedeutende Versicherungseinrichtungen. Es fehlen uns jedoch Mutterschaft-, Alters-, Invaliden- und Hinterbliebenenversicherung. Die Forderungen sind leicht aufgestellt. Aber es sind komplizierte Fragen, deren Lösung sehr schwierig ist.

Aber wir besitzen auf allen Gebieten so einsichtsvolle und tüchtige Leute, daß auch hier in Zusammenarbeit ein Weg gefunden werden sollte. Es ist sicher nicht der Diktatur gegeben, das Ideal zu bringen, sondern es muß in Zusammenarbeit und Volksverbundenheit gestaltet werden, von Unternehmer und Arbeiter, von Städter und Landmann, von Mann und Frau. Die berechtigten Interessen aller müssen berücksichtigt werden, wenn Friede sein soll, keiner soll auf Kosten des andern benachteiligt werden.

Die Bundesverfassung von 1848/74 hat die rechtliche und politische Demokratie für Männer verwirklicht. Die Verwirklichung der sozialen Demokratie ist nun *unsere* Aufgabe. Wir haben Zeit, wir sind nicht vom Kriege heimgesucht. Bringen wir die Opfer, wie sie die andern für den Krieg bringen, für die soziale Befriedung. Dies sei unser Beitrag an die übrige Welt. Wir müssen an den Wehen der Nachkriegszeit mittragen, wir wollen es auch. Mögen die Prüfungen uns als Einzelne und als ganzes Volk innerlich stark finden. Es geht nicht ohne Opfer, nicht ohne daß wir uns alle an Einfachheit gewöhnen. Wir tun es aber für unsere Freiheit. —

* Nach einem Referat von Dr. Susanne Rost, Oberin der Schweiz. Pflegerinnenschule, gehalten an der Tagung des Schweiz. Frauenstimmrechtsverbandes in Biel von G. B.-S.

Das Bodenständige soll bleiben!

Vom Werken im Berneroberländer-Haus

Es geht heute darum, Mann und Frau im abgelegenen Bergtale mit Rat und Tat zur Seite zu stehen, damit sie ihr für uns alle wichtiges Schaffen so geschickt und so freudig wie nur möglich tun können. Aus dem Kreise der Volkswirtschaftskammer des Berner Oberlandes* schreibt man uns darüber:

Stille Arbeit beharrliche Arbeit, beharrliche Arbeit ganze Arbeit.

Es ist fürwahr nicht gute Schweizerart, sein Tun reklamemäßig auszutragen. Doch tut es weder unseren achtenswerten Gewohnheiten noch der Sache an sich irgendwelchen Abbruch, wenn einmal ein etwas größerer Kreis in ein schöpferisches Arbeitsgebiet Einblick nimmt. Es geht dabei um nichts weniger als das Sein, die *Weiterexistenz der Berglerfamilie*. Lohnt sich fürwahr!

Die Bergscholle ist allezeit ein karger Boden gewesen. Es gab Zeiten, da wanderte die Bevölkerung vieler Bergtäler haufenweise aus; Nordamerika und Australien waren die beliebten, ersehnten Ziele. Und noch früher und bis zu ihrem Erlöschen, etwa 1860, zog die männliche Jugend den bunten Rock der fremden Solddienste an; in manch einem Hause hängt heute noch ein scharlachroter Grenadierfrack, ein Schako, ein Säbel gar aus jener Epoche.

Eine gewisse soziale Umschichtung brachte dann zu Beginn der Neunzigerjahre des vergangenen Jahrhunderts der beinahe serienmäßige Bau der *Höhenbahnen*. Es waren reine Touristenbahnen mit einseitigem Zweck. An ihrem Bau wurden hauptsächlich Italiener beschäftigt; erst der lawinenartig steigende Verkehr in wirtschaftlichen Glücksjahren öffnete den in der Nähe Wohnenden vermehrte Verdienstmöglichkeiten. Sie haben aber just und besonders in jenen Höhen zur *Abkehr* vom angestammten Kleinbauernbetriebe geführt. Also auch dort Landflucht.

Bis zum Bau dieser Bahnen hat, ganz wie in den gesegneteren Gefilden der Ebene, der Bergbauernhof ein autarkes Dasein gefristet: vom täglichen Brot bis zum Gespinst, von Butter und Käse bis zum Kräutertee zur Linderung der Gebresten, ja bis zum Rad am Leiterwagen und zum primitiven Kinderspielzeug, alles wuchs, nahm auf eigenem Grund und Boden Anfang und Gestalt, entstand unter derben und doch oft so bildnerischen Händen. Unsere Heimatkunst, erdgebunden, ungekünstelt, formschön, spricht ein deutlich Wort: *Niemals* diese Werte, überlieferte, fast schon abgerissene Tradition verrinnen lassen!

Bis das tägliche Brot den Weg auf den Tisch findet, die Faser des Gespinstes zum schützenden Kleide wird, ist Arbeit in Fülle zu leisten. Es geht weniger um die Frage, *wie* Arbeit zu beschaffen, wohl aber *welcherweise* diese *ertragreicher* zu gestalten. Ein reiches Betätigungsfeld für frei zusammengefaßte Kräfte, für tüchtige fachliche Ratgeber. Diesen Weg haben wir in unserem Lande schon seit bald zwei Jahrhunderten beschritten. Mit Erfolg. Man denke etwa an die Oekonomische Gesellschaft des Kantons Bern, begründet von Johann Rudolf von *Tschiffeli* im Jahre 1759, die älteste noch bestehende landwirtschaftliche Gesellschaft Europas. Diesen Weg schreitet heute die Volkswirtschaftskammer des Berner Oberlandes.

Eine knappe Uebersicht über die Vielfalt der *Kurse und Vorträge*, die sie veranstaltet, möge folgen, selbst auf die Gefahr hin, sie schmecke beim Aufzählen reichlich trocken: Obstbau (Kronenpflege, Pfropfen, Schädlingsbekämpfung), Reb- und Beerenobstbau, Gemüse-, Kartoffel- und allgemeiner Gartenbau, Getreidebau (Bodenkunde, Düngerlehre, Erntemethoden), Einwinterungs- und Sterilisierverfahren, Brotbackkurse. Referate über den bäuerlichen Selbstbetrieb, Buchhaltungskurse weisen betriebswirtschaftlich zum Teil neue, jedenfalls klare Wege. Flachs und Hanf, durch lange Jahre zwei Stiefkinder auf unseren Höfen, werden wieder gezogen, und gleich reihen sich Spinn- und Webkurse an. Groß- und Kleintierzucht, Bienenzucht, ein Wollbehandlungskurs, Wissen um die Waldbewirtschaftung und Holzbehandlung sind selbstverständlich.

Eine *Wanderkochlehrerin* zieht, ausgerüstet mit einer fahrbaren Küchenbatterie, in die entlegensten Bergweiler. Sogar Knaben lassen sich in die Geheimnisse der wohlduftenden Kochtöpfe einweihen. Es mag interessieren, daß sich solch eine leckere Mahlzeit per Kopf auf den erstaunlich kleinen Betrag von ca. Fr. 0.80 errechnen läßt. An den finanziellen Leistungen für Kurse und Vorträge beteiligen sich Bund und Kanton, die Volkswirtschaftskammer des Berner Oberlandes, der Schweizerische Gemeinnützige Frauenverein, die Bernische Winterhilfe und die Frauenhilfe Berner Oberland. Ihrerseits tragen die Kursteilnehmerinnen die Kosten für die von ihnen zubereiteten und genossenen Mahlzeiten. Jugendlichen Bedürftigen erläßt der Arbeitsausschuß diesen Beitrag von Fall zu Fall.

Die Schülerinnen sind gegen Betriebsunfälle versichert, zahlen indes die bescheidene Versicherungsprämie selber. Zur Teilnahme an den Wanderkursen werden vorab Frauen und schulentlassene Töchter zugelassen; wo sich das Bedürfnis zeigt, legt man für die oberen Schulklassen Sonderkurse ein. Kursdauer sechs bis acht Wochen. Das Unterrichtsprogramm umfaßt: Kochen und Nahrungsmittellehre, Haushaltungskunde, Gesundheitslehre, Häusliche Krankenpflege, Handarbeiten, Hauswirtschaftliches Rechnen, Waschen und Plätten, Säuglings- und Kinderpflege, Erziehungslehre, Bürgerkunde und Wirtschaftslehre, Lebenskunde. Die ersten fünf Fächer sind für alle Kurse obligatorisch. Unter den übrigen Fächern kann eine Auswahl je nach der Zusammensetzung der Kursteilnehmerinnen stattfinden. Daneben werden, zugeschnitten auf die derzeitige kriegsbedingte Wirtschaftslage, abgekürzte Kurse veranstaltet, so z. B. für Nähen und Flicken, Instandstellung älterer Kleider unter Ausnützung der kostbaren Altstofflicke, Behandlung der Wäsche und Waschmittel, sparsame Verwendung der Lebensmittel.

Knapp sind die Mittel, groß indes die Leistungen, besonders groß gemessen an dem Segen, den sie innerhalb einer wirtschaftlich kämpfenden Bergbevölkerung stiften. R.-v. S.

* Sitz in Interlaken.

Streifzug ins Ausland

Noch immer ungerecht!

Seit Beginn des Krieges hat man die Frauen in *England* so weit wie möglich in den Arbeitsprozeß eingeschaltet. Seite an Seite mit den Männern arbeiten sie in den Munitionsfabriken, in den Unterständen, den Ambulanzen, helfen bei den Aufräumungsarbeiten bei feindlichen Luftangriffen — setzen sich genau der gleichen Gefahr aus wie die Männer — und im Falle einer *Verletzung* zahlt die Regierung ihnen eine *niedrigere* Entschädigungssumme aus, mit der Begründung, daß sie sich ja *freiwillig*, die niedrigeren Entschädigungstarife kennend, zu all den Arbeiten gemeldet hätten. Und nun beraubt sich die Regierung dieser Entschuldigung, indem sie einen *obligatorischen* Feuerwacht-Dienst für die Frauen Englands organisieren will.

Von allen Seiten kommt nun der Ruf nach Gerechtigkeit. Gleiche Gefahr für alle — aber auch gleiche Entschädigung durch den Staat im Falle einer Verletzung. Die weiblichen Parlamentsmitglieder haben eine Eingabe an die Regierung ausgearbeitet, sie wird von vielen Männer- und Frauenorganisationen unterstützt. Die Anzeichen sprechen dafür, daß der Sieg dieser gerechten Sache nicht fern ist, und daß die Regierung erkennen wird, daß die Frau, freiwillig oder unfreiwillig, sich derselben Gefahr aussetzend wie der Mann, auch Anspruch auf eine gleich hohe Entschädigungssumme im Falle einer Verletzung hat.

In diesem Zusammenhang sei darauf hingewiesen, daß laut „Mouvement féministe" *bis Ende März 1941* in der englischen Zivilbevölkerung durch Bombardements und Unfälle bei Hilfsdiensten *getötet* worden waren: 13,700 Männer und 12,100 Frauen; *verwundet* worden waren: 21,000 Männer und 15,900 Frauen. Wie sehr schon damals, also vor Jahresfrist, die Frauen im Hilfsdienst tätig und für den Dienst bereit waren, ergibt sich aus folgenden Zahlen, zusammengestellt von Mrs. Spiller, Sekretärin von „Women's Freedom League". Es waren angemeldet:

	Frauen
für den Frauenhilfsdienst	800,000
als Krankenschwestern und im Dienste des roten Kreuzes	250,000
für weitere Ambulanzdienste	100,000
für erste Hilfe	93,000
für weitere verschiedene Hilfsdienste spezieller Art waren eingetragen	266,000

Ich und der Alltag

Jetzt stimmt es wirklich: Das Leben *ist* zeitraubend und kostspielig! Und der Alltag ist es auch, wirklich, auch wenn man weder klagen noch stöhnen will. Leider scheinen auch viele Hausfrauen sich von ihm allzu sehr niederdrücken zu lassen. Man erlebt allerlei; z. B. jetzt gerade mit den Erdbeeren und den Kirschen, es ist geradezu grotesk! Zuerst liest man seit Wochen, welche Unmengen rohe Erdbeeren und Kirschen das Schweizervolk werde vertilgen müssen, damit die nötigen Vitaminen in seinen Kreislauf und keine gesunden Früchte in den Brennhafen wandern. Dafür trage die Hausfrau die Verantwortung. Gewissenhaft wie sie ist, versucht sie seit vierzehn Tagen ihrer „hungernden" Familie mit dem ersehnten Obst Vitaminen und Zucker auf den Tisch zu stellen und den Finanzausgleich für diese teure Ernährungsmethode in einem Menü: Hafermus oder Kartoffelsuppe (so dick wie möglich!) und Obst zu finden. Geht sie früh auf den Markt, heißt es, die Sendungen seien noch nicht da; geht sie später noch einmal in ein Geschäft, so ist bereits „alles fort" — und will sie bestellen, so will man ungern Vorbestellung entgegennehmen, weil man doch nicht wisse, „ob etwas komme". Immerhin, nachdem eine kleine Erdbeerernte nun vorbei und für die Mehrzahl der Haushaltungen spurlos verschwunden ist, soll diese Woche eine „Kirschenschwemme" einsetzen, wird gesagt, geschrieben und geradiolet! Vedremo!

Bei dieser Obstjagd macht man allerlei Beobachtungen, und man fragt sich, ob nun, da wirklich fast der hinterste Quadratmeter Land mit Kartoffeln und Rüben bepflanzt ist, es von unseren Behörden wirklich ganz klug und vorsichtig sei, ständig von dem Hungerwinter zu reden, der uns bevorstehen soll. Es ist nämlich wirklich so, daß weite Kreise einfach den Kopf verlieren, wenn etwas von „knapper durch" oder „Hunger" geredet wird, ja, daß es oft ist, als ob sie sozusagen jetzt schon den Hunger kommender Zeiten im Magen spürten, und noch zusammentragen, was nur irgendwie zu haben ist, ob andere das auch können, oder nicht, das ist dann ganz egal.

Zeitraubend und kostspielig! Ach ja, und manchmal auch ein wenig ermüdend. Vielleicht nicht nur wegen dem, was man zu tun hat — aber daß immer und überall *davon*, und nur *davon* geredet wird! Vor nichts scheint der Schweizer so Angst zu haben, wie vor dem Herunterschrauben seines Lebensstandards, und vergißt dabei, daß diese Notwendigkeit für die ganze Welt kommt. *Unerbittlich*. Wie wohlhabend sieht unser Land noch aus — welch nette Sommerkleider, welch nigel-nagel-neue Regenmäntel, welch chicke Schuhe und kokette Hüte treffen wir überall an; wie selten sehen wir beim Mittelstand, sogar bei den Kindern, schon geblätzte Ellbogen und Nordpole! Haben wir das Recht, über die Teuerung so zu schimpfen, wie dies oft der Fall ist, wenn wir noch jede Mode mitmachen, und glauben, es müsse alles so weiter gehen wie bisher?

O lieber Alltag, o liebes Ich! Eigentlich hätte ich sollen mein „Lädeli" lüften bei dem schönen Wetter, die Schnitze an die Sonne legen etc. etc., als gute Hausfrau. Daß ich das nicht bin — o, ich weiß es sehr gut! — beweist, daß ich plötzlich bis an die Ohrläppchen genug hatte von all dem Zeug! Ich holte den Liegestuhl hervor, legte mich in die Sonne statt der Schnitze und der Bohnen — und verdöste so an einem — sage und schreibe! — heiligen Samstagnachmittag zwei volle Stunden. Herrlich war es, richtig übermütig wohl wurde es mir, ich hörte den Hummeln zu, wie sie in den langen Digitalisblüten surrten und raschelten, ich ließ mir Rosenblätter auf die Nase fallen, die Beine von Mücken verstechen, und dankte dem Herrgott für den schönen blauen Nachmittag. Denn zu so einem herrlichen Sommertag hat ja gottlob kein Kriegswirtschaftsamt, kein Armeestab, keine Demokratie und keine Diktatur, und kein Kirschenlieferant etwas zu sagen. An uns ist es, dankbar zu genießen, ab und zu Grille zu sein, und nicht immer nur Ameise (oder sogar Hamster! Die Redaktion). Ab und zu nicht an das „was werden wir essen, womit werden wir uns kleiden" zu denken, sondern ein wenig stille zu lauschen, dem ewigen Herzschlag der Natur, und neue Kräfte zu holen aus ihr, die immer arbeitet und wirkt — aber nie hastet und hetzt. J. Ch.

Ist es nicht sonderbar?

Je und je, wenn in den Kreisen der Frauenbewegung der Ruf nach den politischen Rechten für die Frau ertönt, wird ihr aus den Kreisen der Anti-Frauen-Bewegung zu Gemüte geführt, daß die oberste, erste, hehrste und alleinseligmachende Aufgabe der Frau das Haus und die Familie sei: Das sei die Sphäre der Frau, in der sie walten und wirken müsse, in der sie ihre Erfüllung finde, in der sie unersetzlich sei, und für die ihr niemand die Kompetenz und die Berufung absprechen werde. Daß das stimmt, und die Frauen, merkwürdigerweise sogar diejenigen, die trotzdem das Stimmrecht haben möchten (oder vielleicht sogar deshalb!) sie gewiß auch als eine große und heilige *Pflicht* auffassen, ist absolut richtig und für unser Volk wichtig.

Aber wie verhält sich dann zu dieser Auffassung die Tatsache, daß an einem dreitägigen „Kongreß für Jugend und Familie", organisiert von Pro Juventute in Zürich, auf 19 Referenten nur eine, sage und schreibe *eine* Frau zu Worte kommen darf? Diese Frau, eine Schriftstellerin von Namen und Format, hat ihr Thema sicher meisterlich behandelt, aber es ist doch wirklich sehr sonderbar, daß zu dem ganzen großen Fragenkomplex nicht eine Fürsorgerin, nicht eine Sozialarbeiterin, nicht eine Pädagogin, das Wort erhalten hat.

Man ist in weiten Frauenkreisen über diese

Füßen gehen, und wir wollen dir nicht im Wege stehen." —

Noch nie hatten im Leben Julius' des Vaters Worte solchen Gehorsam gefunden. Schon ein paar Tage später sitzt er auf der welschen Schulbank in Yverdon. Was war das für ein Leben. Freie, frohe Schulluft umgab ihn hier. Was seit Jahren in seiner Seele serbelte, fand da Sonne und Gedeihen. Da war kein Fach, an dem er nicht Freude fand, kein Wissensgebiet, mit dem er sich nicht als frühreifer Denker abgegeben hätte. So sehr packte ihn das wissenschaftliche Forschen, daß er noch während seiner kaufmännischen Lehre in Basel lange schwankte, ob er nicht das Studium über die letzten Fragen des Lebens, die Philosophie, zu seinem Lebenszwecke wählen sollte. Aber sein Weg führte ihn nach Budapest, wo er im damals größten Mühlenbetrieb Europas schon mit 21 Jahren die Stelle des zweiten Direktors bekleiden durfte.

So großzügig stand jetzt Julius Maggi in der Arbeit. Sprunghaft riß ihn die Laufbahn in die Höhe. Mit einem fast unheimlichen Gefühl dachte er an die Zukunft. Da überreichte ihm eines Tages der Postbote einen Brief aus dem Auslande. Sofort erkannte Julius Maggi die Schrift seines Vaters. Er öffnete das Schreiben. So lange Briefe waren sonst nicht des Vaters Art. Gwundrig überfliegen seine Augen die Zeilen ... „... und da wäre Areitb für Dich. Die Hammermühle ist zwar verlottert, aber sie ist gut gelegen, in Kempthal, zwischen den Städten Winterthur und Zürich, im weiten Ackergebiet. Bis an den Pfäffikersee hinauf sind die Bauern auf sie angewiesen. Aber es braucht eine junge Kraft, die das Mühlengewerbe kennt und zielsicher an der Arbeit steht ..." — Nachdenklich saß Julius Maggi über dem gelesenen Brief. — Kempthal! — Der Name hatte keinen Weltruf. — Aber der Direktor sah bereits Möglichkeiten, Pläne. Und sein Kopf war voll Tatendrang, übervoll. Und entschlossen murmelte er vor sich hin: „Jawohl Vater, dein Julius kommt! Heute schon will ich dir zusagen. Lieber in Kempthal der erste als in Budapest der zweite."

Heuet im Tessin

Es ist Zeit geworden zum Heuen. Weiß und herrlich blüht der Holunder. Die Luft ist süß und trocken. Alles ist nun voll ergrünt.

Wir heuen bei der Dorina. Sie hat dieses Jahr niemanden zur Hilfe gefunden. Alle Männer sind ausgewandert oder zum Festungbauen fort. Sie mäht selbst, sie besorgt den Stall und bestellt das viele Feld. Nirgends sah ich Frauen so schwere Arbeiten verrichten wie hier im Malcantone. Auch in Friedenszeiten liegt auf ihnen die Bürde, die andernorts der Männer Pflichten ist. — Der Boden wirft zu wenig ab. In Südamerika, in Frankreich oder der deutschen Schweiz suchen die Männer ein besseres Auskommen. Die Frauen hüten das Erbe der Väter. Tag um Tag und Jahr um Jahr üben sie hier eine schwere Pflicht.

Die Wiesenstreifen zwischen den Reben sind schmal und steil. Die Sonne brennt glühend in den Nacken — man spürt, daß da Trauben reifen können. Hier hat die Dorina am frühen Morgen die Sense geführt. Das Gras dorrt schnell unter der sengenden Sonne, aber es muß dennoch gewendet werden, wie bei uns im flachen Land. Nur fährt der ungeübten Hand die Gabel allzuoft in den Hang und die Füße gleiten ab, immer wieder. Zwischen den Rebengalerien stehen die Kartoffeln hoch und die langen Halme des Korns bleichen schon langsam an der Wurzel. Es ist zu trocken. Auch Mais — hier in viel mühevollerer Weise gepflegt als in den fruchtbareren Gegenden des Tessins — fängt in lichtem Grün zwischen den Reben an aufzusprießen. Und überall dazwischen werden Bohnen groß.

Der Anbauplan ist verwirklicht.

Das Heu vom Tag vorher wird eingebracht. Mit breiten Beinen klebt man an den Hängen und preßt das Heu gegen sie. Es müssen dichte, gerade Büschel sein, die im Tragkorb nicht zuviel Platz einnehmen. Mal um Mal müssen sie dahin getragen werden, wo die Rebenreihen eine Lücke zum Aufstieg lassen. Dort wird der Tragkorb geladen, das Heu hinein- und daraufgepreßt und der die Bürde heftende Strick mit aller Kraft darum geschlungen. Und nun kniet die Dorina nieder, schlüpft in die Träger aus Kastanienschossen, setzt langsam einen Fuß auf, dann den andern — die Bürde schwankt hoch über ihr und gemessen und majestätisch erklimmt die schmale Gestalt die steile Wiese. Die Grazie ihres schlanken Körpers verläßt sie selbst bei solch äußerster Anstrengung nicht — da, siehe, sie hat sogar die Kraft, unter dem sich über ihr türmenden Heu hervor zu lächeln!

Oh, die Sonne sengt. Es ist, als brennte sie einem ins Innerste. Manchmal steigen irgendwoher die hellen, langgezogenen Töne eines Tessinerliedes auf und verlieren sich wieder in der heißen Stille.

Heute — nur für heute — hat die Dorina Hilfe gefunden. Der eine, der große Hagere mit dem grünen Jägerhütchen auf den dunkeln Locken, mäht. Der andere ist ein lockerer Vogel, der nur zur Arbeit greift, wenn alles Geld vertan ist.

Um fünf Uhr kommt die Nonna und im Schatten eines Feigenbaums gibt es Kastanien im Milchkaffee. Die Dorina hat ihr Kopftuch abgenommen, bei dieser kurzen Rast. Ihr Haar liegt schwarz und schwer im Nacken und wie blitzende Lichter funkeln die Ohrringe in der Sonne. Sie ist eine anmutige Wirtin, die Augen sprühen im Feuer des Gesprächs und die zerarbeiteten Hände und die feinen Glieder wiegen sich in weichem Rhythmus. Die Worte überstürzen sich, einer erhebt die Stimme lauter als der andere. Cara Madonna! Was ist geschehen? Ach, sie erklärt den Männern nur, daß einst ihren Vätern das Land bis tief ins Tal herunter gehörte — bis dahin, wo der Blick sich verliert.

Man findet hier nicht das schwere Blut, wie bei uns in den Bauerngeschlechtern. Sie sind alle lebendig, schmal — und wann lächelten sie nicht? Die Nonna wird im Sommer neunzig. Ihr Mund ist zahnlos, die Haut dürr und die Hände knochig, aber unter dem schwarzen Kopftuch hervor lächelt sie und man vergißt Alter und Welten. Sie besorgt noch allein alle Hausarbeit, während die Tochter auf dem Felde werkt. Sie dengelt die Sensen — zwischen ihren Knien führt sie den Hammer mit kleinen, sicheren Schlägen.

Weiter geht's mit der Arbeit. Zu Korb um Korb wird das Heu gehäuft. Und Bürde um Bürde wird hinan geschleppt und dann über die schmale Leiter in den Schopf gebracht. Es ist viel, viel Arbeit, bis das würzige Gras dieser weiten Hänge als Heu eingebracht ist und überall fehlen Arbeitskräfte. Aber obwohl diese Frauen bis ans Aeußerste angespannt und überlastet sind — sie lächeln noch. Und immer bleibt dann und wann ein Augenblick, da sie verweilen, erzählen, sich erwärmen — mit all dem Feuer und der farbenen Lebhaftigkeit ihres südlichen Blutes.

Langsam wird es licht zwischen den Rebenreihen. Viele und lange Tage hat diese Arbeit gedauert. Die Haut ist heiß, der Mund trocken, die Beine zer-

eigentümliche Tatsache sehr erstaunt gewesen, und wie es uns scheinen will, mit Recht. Die Schweizerfrau, die, verheiratet oder ledig überall mit Ueberzeugung für die Erhaltung der Familie und für die Erziehung der Jugend ihr Bestes leistet, die sich bewußt ist, daß dies ihr großer Beitrag an das Wohlergehen ihres Volkes ist, darf mit Fug und Recht sich darüber wundern, daß es sogar in diesen, ihr immer wieder zugewiesenen Bezirken bei uns in der Schweiz immer noch — oder wieder? — heißt: „Das Weib schweige in der Gemeinde". El. St.

Warum Zürich eine Polizeiassistentin wollte

Zur Schaffung der Stelle einer Polizeiassistentin in Zürich wurden uns folgende Mitteilungen gemacht: Jedes Polizeikorps hat sich mit Aufgaben zu befassen, die von einer Frau besser gelöst werden können als von einem Mann. In Frage kommen: Die Einvernahme weiblicher Delinquentinnen und Zeugen, die Einvernahme von Jugendlichen und Kindern, insbesondere bei Sittlichkeitsdelikten, die Behandlung von Fürsorgefällen von Verhafteten, sowie in neuerer Zeit die Ueberwachung politischer Frauenorganisationen, namentlich solcher von Ausländern. Ausländischen Beispielen folgend, sind deshalb in Basel Bern und Lausanne sogenannte Polizeiassistentinnen eingestellt worden, die sich in jeder Beziehung bewährt haben. Die Polizeidirektion ist der Ueberzeugung, daß auch beim kantonalen Polizeikorps Zürich mit der Schaffung einer solchen Stelle nicht länger zugewartet werden sollte. Nicht zuletzt auf dem Gebiete der politischen Polizei erweist sich heute die Mitarbeit einer Frau als unerläßlich. Während sich die Polizeiassistentinnen in Basel, Bern und Lausanne nur mit Fürsorgefällen zu befassen haben, ist vorgesehen, den Aufgabenkreis der zürcherischen Polizeiassistentin auch auf polizeiliche Aufgaben auszudehnen, d. h. ihr die Einvernahme weiblicher Delinquentinnen, von Jugendlichen und Kindern, namentlich bei Sittlichkeitsdelikten, zu übertragen. Neben dieser Hauptaufgabe hätte sie sich mit Fürsorgefällen zu befassen, soweit dies bei dem gut ausgebauten Fürsorgewesen unseres Kantons überhaupt notwendig ist. Außerdem hätte sie dem Polizeihauptmann bei der Behandlung rechtlicher Fragen, Beschwerden und anderen qualifizierten Büroarbeiten zur Verfügung zu stehen. Die Art der Aufgaben, die der Polizeiassistentin zugewiesen werden sollen, machen die Einstellung einer qualifizierten Kraft, wenn möglich einer Juristin, notwendig.

Zur Aufnahme der Angehörigen des Polizeikorps ist die Polizeidirektion zuständig, mit Ausnahme der Offiziere, die der Regierungsrat wählt. Die Polizeidirektion wäre daher zuständig, eine Polizeiassistentin in eigener Kompetenz einzustellen, sofern ihr die Stellung einer Korpsangehörigen eingeräumt würde. Diese Lösung kommt jedoch nach Auffassung der Polizeidirektion nicht in Frage, da sich ihre Tätigkeit vorwiegend auf Bürotätigkeit beschränken wird. Mit eigentlichem polizeilichem Außendienst, wie Fahndung, Verhaftung, Ordnungs- und Sicherheitspolizei, wird sie sich, mit Ausnahme von Ueberwachungsaufgaben, kaum zu befassen haben. Aus diesem Grunde beantragt die Polizeidirektion die Schaffung einer nicht zum Polizeikorps gehörenden, sondern dem normalen Beamtenverhältnis unterstehenden Stelle. Ein nur provisorisches, privatrechtliches Anstellungsverhältnis kommt mit Rücksicht auf die Beweiskraft der Einvernahmeprotokolle nicht in Frage. Die Arbeit der Polizeiassistentin wird teilweise der eines Polizeioffiziers entsprechen, immerhin mit den oben erwähnten Einschränkungen.

Aus diesen Erwägungen heraus erfolgte die bereits in Nr. 25 gemeldete Wahl von Frl. Dr. Gilg.

Das neue Bürgschaftsrecht

tritt mit dem 1. Juli in Kraft. Dieses Gesetz, das bestimmt, daß zur Eingehung einer Bürgschaft erstens die öffentliche Beurkundung obligatorisch ist, und die Forderung der Zustimmung des andern Ehegatten erfüllt sein muß, bedeutet einen wirksamen Fortschritt im Schutz der Ehefrauen und der Familie gegenüber den verheerenden Folgen, welche durch oft leichtsinnig übernommene Bürgschaften durch den Ehemann verursacht wurden.

Genf Florissant 11
Hotel La Résidence
165 Betten, 3 Minuten vom Zentrum.
Konferenzzimmer, Restaurant-Bar. Großer Privat-Autopark. Im Park 3 Tennisplätze. Zimmer ab Fr. 5.-. Pension ab Fr. 11.-. Spezielle Arrangement für längeren Aufenthalt. Tel. 4 13 88.
Dir. **G. E. Lussy.**

Von der Zusammenkunft der Frauenzentralen in Herzogenbuchsee

Warum, so fragte ich mich, treffen sich die Präsidentinnen der Frauenzentralen zur alljährlichen Zusammenkunft ausgerechnet in Herzogenbuchsee, einem Dorfe, durch dessen Bahnhof viele Schnellzüge unbekümmert sausen? Der erste Eindruck dieses Dorfes, das in weiter Landschaft zwischen Kornfeldern, Aeckern und zerstreuten Waldgruppen liegt, ist beruhigend. Behäbige Häuser mit riesigen Dächern, die ein Gefühl des Geborgenseins wachrufen, wirken heute wie ein Wahrzeichen der Schweiz, diesem geschützten Stücklein Erde, wo man unter unversehrtem Dache noch ruhig schlafen kann.

Die Tagung der Frauenzentralen findet im Gast- und Gemeindehaus „zum Kreuz" statt, einem vornehmen Bau oberhalb des harmonischen Marktplatzes.

Vormittags beginnt der Austausch zwischen den Vertreterinnen der Zentralen aus der ganzen Schweiz. Man hört von geleisteter und geplanter Arbeit und spürt, daß, wenn der richtige Helferwille, vereint mit klarem Verstande am Werke ist, ein positives Wirken entsteht. Jugenderziehung, Schulung, Jungbürgerinnenfeiern, Familienschutz- und Fürsorge, Fürsorge für Frauen und die wichtige Ferienhilfe beschäftigen viele Frauenzentralen. Große Mühe gibt man sich um die Frauenarbeit und den heute besonders aktuellen Hausdienst. Frauenrecht, Zuziehung von Frauen in Fürsorgekommissionen wurden teilweise mit Erfolg verfochten. Für verschiedene Abstimmungen (Reval, Bürgschaftsgesetz, kantonale Altersversicherung) setzten sich einige Frauenzentralen ein. Die neuen, kriegsbedingten Arbeiten wie Rückwandererhilfe, Interniertenfürsorge, Winterhilfe, stellten manche Frauenzentrale vor eine neu zu lösende, große Arbeit. Die Frauenzentralen haben mitgeholfen bei der Bekanntmachung und Durchführung der staatlichen Kriegsmaßnahmen und nahmen oft Teil an den Beratungen kriegswirtschaftlicher Kommissionen. Trotz der Kriegszeit ruhte die Friedensarbeit nicht ganz und neben aller Fürsorge werden auch kulturelle Fragen behandelt. Die geistige Landesverteidigung muß die Frauenzentralen beschäftigen und wir hören von Zusammenarbeit mit dem Forum Helveticum, „Heer und Haus" und dem Bildungsausschuß des Zivilen Frauenhilfsdienstes. Frauentage werden in einigen Kantonen veranstaltet. Die Fragen der Kriegswirtschaft spielen im gegenseitigen Austausche eine große Rolle. Hauswirtschaftliche Kurse und Demonstrationen, Dörraktionen, Publikationen von Rezepten, dazu Koch-, Näh- und Flickkurse, Nähstuben bedürfen vieler Kräfte der Fr. Z. Das Wirken des Zivilen Frauenhilfsdienstes ist eng mit dem der Fr. Z. verbunden, da in manchen Kantonen die Präsidentin der Frauenzentrale auch die Leitung des Ziv. und sogar militärischen FHD inne hat. So wird auch von Soldatenfürsorge, Bäuerinnenhilfe, Familienschutz, Mitarbeit bei Kinderhilfe, schweizerischen Rückwanderern, Internierten und allen möglichen Sammlungen in Verbindung mit dem Schweizerischen und Internationalen Roten Kreuz erzählt. Die Mitarbeit der Frau im Staat kam zum Ausdruck in mancherlei: gut vorbereiteten Eingaben an die Behörden, in der Mitgliedschaft von Vertreterinnen der Frauenzentralen bei verschiedenen staatlichen Kommissionen, in Gesuchen um die Beiziehung von Frauen in Aufsichtsbehörden, Schulpflegen, Wirtschafts- und Fürsorgekommissionen. Aarau erreichte sogar die Wahl einer Frau in den Erziehungsrat — gewiß eine bemerkenswerte Tatsache! Die Frauenzentralen setzten sich auch erfolgreich ein für die Zuziehung der jungen Mädchen zu den Jungbürgerfeiern, wenn es auch in Schaffhausen hieß, der Regierungsrat erachte es nicht als notwendig, die Jungbürgerinnen auch einzuladen und man in Winterthur anscheinend die Mädchen von den Burschen absonderte. — Die Annahme des aargauischen Schulgesetzes und wohl auch die Revision des Bürgschaftsrechts und die Verwerfung der Revalinitiative haben der Mitarbeit der Zentralen viel zu verdanken. Leider wurde die zürcherische Altersversicherung trotz intensiven Einsatzes der Zürcherinnen von den Stimmberechtigten abgelehnt. Aarau half mit bei der Schaffung eines kantonalen Jugendamtes, Zürich bemühte sich mit Erfolg um die Einbeziehung der Alleinstehenden in die Kriegsnothilfe. Die rationelle Verteilung der Milch beschäftigte Bern und Zürich, die Lehrerbildung und die Gestaltung des 9. Schuljahres hauptsächlich Zürich, die Kinofrage Basel und Schaffhausen.

Die Frauenzentralen sind auch wiederum eingetreten für die Rechte der berufstätigen Frau: in Bern und Zürich durch erfolgreiche Mitarbeit bei Verordnungen für einen früheren Ladenschluß, in Basel durch die Bekämpfung der sogen. Doppelverdienerinitiative, in Aarau durch einen Vorstoß zugunsten eines Normalarbeitsvertrages für Hausangestellte.

Nachmittags hält uns Herr Brassel, ein Beamter der eidgenössischen Alkoholverwaltung Bern, einen wertvollen Vortrag über „Die Obstverwertung im Jahre 1942 und die Mitarbeit der Frauenorganisationen". Wir freuen uns zu hören, daß gesundes Obst nicht gebrannt werden darf, daß der Frischobst-Konsum gefördert wird und sind dankbar für die Anstrengungen und den guten Willen, den man in Bern zeigt. Den Frauenorganisationen soll vor allem die Aufklärung der Hausfrauen über Konservierung von Früchten und Gebrauch der Obstkonzentrate obliegen. Viele Fragen muß der Vortragende beantworten, bis alle Anwesenden befriedigt sind.

Nach der abendlichen, von den Schülerinnen der dem „Kreuze" angegliederten Haushaltungsschulen vorzüglich bereiteten Stärkung, besahen wir unter Führung von Frl. Amy Moser, das Dorf, Maria Wasers „Land unter Sternen". Ich nenne hier zum erstenmal den Namen Moser, dessen Trägerinnen, die 1925 verstorbene Mutter und ihre Tochter, die heutige Leiterin des „Kreuz", für mich der tiefste Eindruck der Tagung in Herzogenbuchsee waren. (Die Fr. Z. mögen mir verzeihen!) Was immer in „Buchsi" unser Erstaunen hervorrief, alles hing zusammen mit Frau Amélie Moser, der Gründerin des Frauenvereins, aller gemeinnützigen Arbeit und des regen kulturellen Lebens. Wie die Tochter, Frl. Amy Moser, in ihrer Plauderei „Die sozialen und kulturellen Bestrebungen eines Dorfes" von ihrer Mutter und deren Wirken sprach, war für viele unter uns nicht nur etwas ganz Neues, sondern ein Erleben. Es wurde uns bewußt, wie stark die Macht einer Persönlichkeit ist und glückhaft bewußt, weil diese Macht nur Gutes stiftete und veredelte, was sie betrieb. So vernahmen wir vom Werden des „Kreuz" und hörten staunend was die begabte, von christlicher Nächstenliebe und Pflichttreue erfüllte Frau geleistet hat. Eine besondere Freude war es, in der Tochter eine weltoffene, kultivierte Persönlichkeit, die sich dem Erbe ihrer hervorragenden Mutter verpflichtet fühlt und ihm gewachsen ist, kennen zu lernen.

Der Sonntag findet die Vertreterinnen der Fr. Z. versammelt zur Besprechung des Sozialprogrammes. Frl. Rosa Neuenschwander, Bern, stellt ein Programm und Postulate auf. Sie wirbt für die Idee des Heimatdienstes für Mädchen, einer Frauenschulung auf dem Lande, verbunden mit Hilfe bei der Bäuerin. Frau Dr. Schwarz-Gagg spricht über Familienschutz, der ihr als Volkswirtschafterin, wie als Frau und Mutter am Herzen liegt, und von dessen Wichtigkeit sie längst vor der heute geradezu Mode gewordenen Familienschutzpflege überzeugt war. Nachmittags saßen die Fr. Z. weiter beim Studium des Sozialprogrammes und es wurden viel gute Ideen laut. Möge der Geist pflichtgetreuer, opferbereiter Frauen bei der Verwirklichung des neuen Sozialprogrammes lebendig werden!

Ich kenne jetzt den Grund der Veranstalterinnen der Fr. Z.-Zusammenkunft, uns Frauen aus allen Teilen der Schweiz in dieses Dorf zu berufen, und danke ihnen dafür. Die Städterinnen und Vertreterinnen vom Land erkennen, sich bescheidend, daß ein Dorf in geradezu idealer Weise die sozialen Bestrebungen erfüllt hat, und scheiden angespornt und voll guten Willens.

D. W.-K.

Fortschritte anderswo

Während in Frankreich und in Holland, wie vor kurzem an dieser Stelle berichtet wurde, die offizielle Regelung der Prostitution durch die Behörden verstärkt wurde, ist nun in Mexiko eine fortschrittliche Neuerung eingeführt worden: Alle Reglementierung der Prostitution wurde für das ganze Land verboten.

Auch die polizeiliche und ärztliche Zwangskontrolle der Prostituierten fällt dahin, diese einseitig gegen die Frau gerichtete Maßnahme, gegen die sich schon vor 60 Jahren der Kreuzzug von Josefine Butler richtete, und die noch immer und in Europa leider jetzt wieder in zunehmendem Maße in vielen Ländern gesetzlich eingeführt ist.

Diese Zwangskontrolle wird in Mexiko aufgegeben, wie „Mouvement féministe" schreibt, weil man die medizinische Nutzlosigkeit der Vorschrift einsah. Dagegen wird von den Geschlechtskranken, ob Mann oder Frau, verlangt, daß sie sich in ärztliche Behandlung begeben.

Auch Argentinien, Brasilien und etliche weitere Länder Lateinamerikas haben diese Methode eingeführt und es bleibt also dem heutigen Europa vorbehalten, Rückschritte zu tun.

Bundesfeieraktion 1942

Die diesjährige 1. August-Aktion ist die 33. Sammlung des Bundesfeierkomitees. Dasselbe wurde 1909 von einigen fortschrittlich gesinnten Eidgenossen gegründet. Das Gesamtresultat beträgt bis heute über 11 Millionen Franken, welche zur Förderung gemeinnütziger und kultureller Werke verausgabt wurden. Der Reinertrag dieses Jahres ist für den Schweizerischen Samariterbund und die Schweizerische Nationalspende bestimmt. Ab 15. Juni verwende deshalb jedermann die Bundesfeier-Marken und -Karten.

Wer unseren Schweizern im Ausland eine Freude bereiten will, frankiert ab 15. Juni seine Post mit Bundesfeier-Marken. Die Sujets, das Soldatendenkmal auf der Forch und das zu Ehren der Genfer Zweitausendjahrfeier reproduzierte Bild Alt-Genfs vermitteln ihnen zugleich ein Stückchen Heimat. Die beiden Marken haben Gültigkeit bis zum 30. November und sind auch in Form eines Blockes zum Preise von Fr. 2.— erhältlich.

Berichtigung

In der letzten Nummer wurde irrtümlicherweise der Name der Verfasserin des Artikels „Köchinnen bilden sich aus" mit Jeannette Richter angegeben und sollte heißen Jeannette Bühler.

Neue Bücher

Dr. Emanuel Riggenbach:

Wie lerne ich Ihn näher kennen? Franken 1.40. Gebr. Riggenbach, Verlag Basel.

Wie lerne ich Sie näher kennen? Franken 1.40. Gebr. Riggenbach, Verlag Basel.

Wer ohne bindende Freundschaft eingehen zu wollen, Wesen und Charakter eines Menschen erforschen möchte, der ihm sympathisch ist und der als Lebensgefährte in Betracht fallen könnte, dem sind die neuen Schriften Dr. Riggenbach's zugedacht. Die eine zeigt dem Mann, die andere in gleicher Weise dem Mädchen, wie die unverstellten Wesenszüge des Partners durch zahlreiche Beobachtungen, zu denen die Schriften vielseitige Anleitung geben, zu erkennen sind.

Margrit Dornier: „Wir helfen mit"!

Anregung und Anleitung, Kinder zu freudigen Mitarbeitern im Garten heranzuziehen. Mit vierfarbigem Umschlag und vielen, reizenden Illustrationen von Marcel Dornier. In Leinen gebunden Fr. 6.60, broschiert Fr. 4.60. Schweizer-Spiegel Verlag, Zürich.

Ein reizendes Buch liegt vor uns. Ein Gartenbuch für Kinder? Ja gewiß, und zwar ein ganz besonderes. Wir erleben, wie vier Kinder verschiedenen Alters ihre ersten gärtnerischen Kenntnisse bei der erzieherisch begabten Gotte erwerben. Eine unterhaltendere Einführung in die Gartenarbeiten kann man sich gar nicht denken.

Zahllose Eltern werden froh sein, diese Anleitung ihren Kindern zum Lesen zu geben oder mit ihnen durchzunehmen. Aber auch Erwachsene, und zwar nicht nur Anfänger, können aus den Ratschlägen viel lernen. Das Buch enthält die Beschreibung von Arbeiten im Gemüse- und Blumengarten, außerdem genaue Angaben über Kultur, Saat- und Pflanzzeiten der wichtigsten Gemüse.

Die zahlreichen, reizenden Illustrationen von Marcel Dornier machen nicht nur den Text leichter verständlich, sie geben dem Buch den Charakter eines kleinen Kunstwerkes.

Marie Lauber: Eghi Brügg. — Gschichti us em innere Frutigtal. — Verlag Buchdruckerei Egger.

Es sind vier kurze Erzählungen, von denen bes. zwei Prof. Dr. O. von Greyerz 1937 sprachlich und in-

---

stochen von Halmen und Insekten. Aber es war ein glückhaftes Helfen, unter diesem blauen Himmel, bei diesem betäubenden Duft mannigfaltigen Blühens und bei diesen frohen und tapferen Menschen.

So war mir, sei der Tessin doppelt schön und lieblich. B.

Neu eingegangene Bücher

Hagar Olsson: Der Holzschnitzer und der Tod

Erzählung aus Karelien
Rascher-Verlag Zürich und Leipzig

Hagar Olsson gehört zu den begabtesten und eigenartigsten Schriftstellerinnen schwedischer Sprache in Finnland. Eigenwillig in der Gestaltung, von starker Einfühlung beseelt, bei äußerster Sensibilität dem Mystischen nicht fremd, dabei eine Meisterin der Sprache, ist Hagar Olsson die Berufene um einen Stoff, wie im „Holzschnitzer und der Tod", dichterisch zu formen.

Abel Myyriäinen, der Holzschnitzer, lebt zusammen mit seiner alten Mutter in einer Hütte am Rande einer großen Stadt. In einer Stunde tiefer Melancholie kommt er zur Erkenntnis seiner „vollständigen Einsamkeit" und seines sinnlosen Lebens, denn auch seine Kunst hatte ihn „nie so recht befriedigt." Von Sehnsucht nach einem Leben außerhalb seines engen Kreises erfaßt, räumt er an einem Frühlingstage seine kleine Werkstatt auf, verläßt ohne viele Worte seine Mutter und geht auf die Wanderschaft. Von seinen Werken nimmt er nur den Kopf des Dichters, der irgendwie mit den Urgründen seiner Seele und mit dem Mysterium von Liebe und Tod verbunden ist, mit.

Auf seiner Wanderschaft durch das sommerlich blühende Karelien trifft er Iivana Lampinen, den Kesselflicker. Mit seinem schwerkranken Töchterchen Sanni ist Lampinen auf dem Weg ins Kloster zur Wundertätigen Madonna. Myyriäinen schließt sich den beiden an.

Im Kloster angekommen, nimmt er die sterbende Sanni auf seine Arme. Vor dem Bildnis der Muttergottes harrt er aus, bis Klein-Sanni von ihrem Leiden erlöst wird und er selbst durch ihr Sterben das Mysterium des Todes erlebt. Myyriäinen folgt Lampinen in sein Dorf, wo Klein-Sanni beigesetzt werden soll. In diesem echt karelischen Dorf, wo „die Gastfreundschaft ein inneres Bedürfnis" ist und wo „der Menschenfreund sich wie im Paradiese fühlt" verweilt nun Myriäinen.

Die Schilderung dieses kleinen Dorfes und seiner Einwohner ragt durch ihre einzigartige Schönheit aus der ganzen Erzählung hervor. Es ist ein Stück lebendiges Karelien in all seiner reichen Menschlichkeit und Myyriäinen, der Träumer, der Fromme, der Suchende, verwandt „dem Lande des Gesanges und der Sehnsucht", fühlt sich hier wohl.

Sein weiteres Schicksal wird wieder von einem kleinen Mädchen bestimmt. In der Nähe des Dorfes, in Lintula, lebt Sabine, im Gegensatz zu Klein-Sanni in Wohlstand und guter Obhut. In ihrem Kinderherzen aber trägt sie schweren Kummer, der sie ihrer Umgebung vollständig entfremdet. Schließlich kann Sabine nicht mehr die Einsamkeit und das Leid tragen: in einer regnerischen Nacht verläßt sie ihr Heim und fährt im Ruderboot den Fluß abwärts. Sie wird gerettet und findet in Myyriäinen ihren liebsten Freund. Durch seine Hingabe und warmes Verständnis für das schwergeprüfte Kind, findet Sabine den Weg ins Leben zurück. Myyriäinen wird durch das Genesen des Mädchens in seinem innersten Wesen erlöst. Sein nunmehr reifes Künstlertum führt ihn zur Gestaltung des Todes, als etwas Schönem und Versöhnendem.

„Der Holzschnitzer und der Tod" ist kein alltägliches Buch. Es ist eine Dichtung, die zu vielen spricht, die vom Leser Vertiefung und ernstes Nachdenken verlangt. Wer aber so an Myyriäinens Schicksal herantritt, wird reich belohnt.

Die Uebertragung ins Deutsche von Margarete Schmid wahrt durchgehend den ursprünglichen Charakter des Stils. A. Kaestlin-Buriam.

K. F. Kurz: Der wunderliche Hannes

(Verlag Rascher & Cie., Zürich.)

Das ist die packende, menschlich schlicht und ergreifend geschriebene Lebensgeschichte eines vom Schicksal hart angefaßten Menschen. Der junge Mooshofbauernsohn, der von Geburt an ein lahmes Bein und seit den frühesten Kinderjahren die Angst vor dem gewalttätigen, despotischen Vater mit sich herumschleppt, ist der rechte Pechvogel, den man nur zu oft in Gefahr sehen könnte, unheilbaren Schaden an seinem Innenleben zu nehmen. Immer wieder erleiden seine Wünsche und Hoffnungen Schiffbruch, mehr als einmal gerät er unverschuldet in Verstrickungen oder ist hilflos der Bosheit der Mitwelt preisgegeben. Aber ein dennoch gnädiges Geschick hat in diesen verkrüppelten Körper eine phantasievolle, träumerische, für alles Schöne offene Seele gelegt. Und so erlebt der „wunderliche Hannes", der Einsame, immer abseits von den andern Stehende das Leben vielleicht reicher und intensiver als seine äußerlich glücklicheren Mitmenschen. Nach langen inneren Kämpfen ist es ihm vergönnt, sich in entsagender Güte die Ruhe des Herzens zu erringen und zugleich durch zähe, unermüdliche Willensanstrengung Leistungen zu vollbringen, die ihm die Achtung und Liebe seiner Umwelt verschaffen. Und das ist das Schöne an diesem Buche, daß es so recht zeigt, wie nicht das Glück, sondern allein die Bewährung ein Menschendasein sinnvoll und lebenswert macht. R. L.

Imma von Bodmershof: Die Stadt in Flandern

(S. Fischer-Verlag, Berlin.)

Ein merkwürdig versponnenes und versonnenes Buch voll von dunklen Traurigkeiten, bangen Ahnungen, düsterer Nachdenklichkeit. So ganz ist das Geschehen hier in den innersten Bezirk des Seelischen verlegt, so völlig spielt sich die „Handlung" in Gefühlsschwingungen und Erfahrungen des Unterbewußtseins ab, daß die äußeren Ereignisse unwesentlich werden vor der Fülle und Bedeutsamkeit eines geballten, verdichteten innern Erlebens. In diesem Buche geschieht weiter nichts, als daß ein junger Gelehrter eine Zeitlang in einem alten flandrischen Städtchen seinen Studien obliegt und ein paar sonderbare, schemenhaft anmutende menschliche Begegnungen erlebt. Zugleich aber erfährt und erleidet er in seiner Seele das Schicksal der Stadt und ihrer Menschen durch die vergangenen Jahrhunderte hindurch in visionären Offenbarungen. Und so stark spielt bei alledem das Erleben hinüber und herüber zwischen dem Gewesenen und dem Gegenwärtigen, daß beide Welten sich vermischen und oft nicht mehr zu trennen sind. Dies macht das Buch Imma von Bodmershofs zu einer seltsam faszinierenden und irritierenden Dichtung, die nachdenkliche und sensible Leser stark in ihren Bann schlagen wird. R. L.

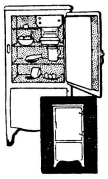
haftlich als kleine Meisterwerke bezeichnet hat, „die unbedingt im Druck erscheinen sollten". Wer sich an die Lektüre des in reinstem Berner-Oberländer-Dialekt geschriebenen Büchleins macht, wird bald merken, daß wenn er Gottheli's und Tavels Berndeutsch einigermaßen geläufig liest, er hier auf einen Dialekt stößt, der ihm zu schaffen gibt. Schon am Titel fängt das Raten an, und mancher, der das gesprochene „Oberländer-Dütsch" versteht, wird nicht sofort nachkommen, daß Eghi Brügg heißt: e fei Brügg. Es ist ein reizvolles Lesen, der Charme der Erzählung gibt einem die Geduld, durch einen uns ungeläufigen Dialekt zu stolpern.

Versammlungs-Anzeiger

Bern: Schweiz. Bund abstinenter Frauen. Ortsgruppe Bern: Dienstag, 7. Juli: Ausflug nach Stalden zur Besichtigung der Milchkonservenfabrik. Abfahrt im Hauptbahnhof Bern 14.02. Gäste willkommen!

Winterthur: Frauenstimmrechtsverein. Generalversammlung, Samstag, 4. Juli 1942, 20 Uhr, im Restaurant Wartmann. Traktanden: 1. Die statutarischen; 2. Berichte über die Generalversammlung des Schweiz. Stimmrechtsverbandes und die Frauenzentrale Winterthur; 3. Verschiedenes. Tee, kalte Platte (Bitte Mahlzeitencoupons.)

Redaktion
Allgemeiner Teil: Emmi Bloch, Zürich 5, Limmatstraße 25, Telephon 3 22 03 (abwesend).
Vertretung: El. Studer, St. Georgenstr. 68, Winterthur, Telephon 2 68 69.
Feuilleton: Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142, Telephon 8 12 08.
Verlag
Genossenschaft Schweizer Frauenblatt: Präsidentin: Dr med. h. c. Else Züblin-Spiller, Kilchberg (Zürich).



Jetzt ist die Frischhaltung der Nahrungsmittel durch elektrisch vollautomatische

Kühlschränke

besonders wichtig.
Wir beraten Sie unverbindlich.

Prompte und fachgemäße Ausführung von Reparaturen aller Marken. Ständige Ausstellung führender Marken.

Baumann, Koelliker & Co. A.-G., Zürich 1, Fäsistr. 37

Genf Hôtel des Familles Christliches Hospiz, vis-à-vis Bahnhof
Heimelige Zimmer mit allem Komfort von Fr. 4.50. Mit voller oder halber Pension von Fr. 8–10.—.

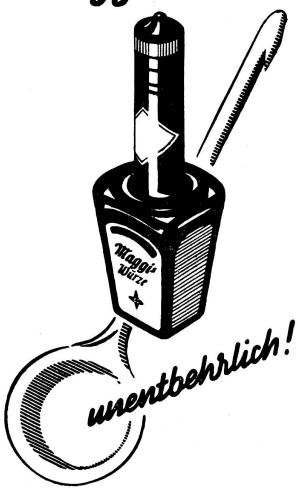
Das Vertrauenshaus für
BETT-
TISCH- und
KÜCHENWÄSCHE
in Leinen und Halbleinen
Leinenweberei Bern AG., Bern
City-Haus Bubenbergplatz 7

Salfina Salat-Sauce für alle Salate
enthält 20 hochwertige Gewürze- und Pflanzenprodukte, ist gebrauchsfertig, ausgiebig und bekömmlich. Oel- und fettfrei, ohne Marken erhältlich.
VEREINIGTE ZÜRCHER MOLKEREIEN
Nara-Abteilung

Detektiv K. Lier streng diskret erstes Spez.-Büro
schafft Klarheit in Vertrauens-Ehesachen, Vaterschafts-Prozessfällen! Beobachtungen, treffsichere Heirats & Spez.-Auskünfte Löwenstr. 56 b. Bahnhof, Zürich 1, Tel. 32948
ex Detektiv d. Stadt Zürich & Fremdenpolizei

SCHAFFHAUSER WOLLE
MARQUE DÉPOSÉE

DRUCK-ARBEITEN
liefert vorteilhaft und gewissenhaft
Buchdruckerei Winterthur A.G.

Maggi's Würze


unentbehrlich!

Zeitgemäße Kochbüchlein

Elektrisch kochen. Praktische Winke für unsere Hausfrauen. 48 Seiten, 20 Abbildungen. 12. Auflage . . . . . Fr. 1.50
Cuisez à l'électricité! Conseils pratiques pour les ménagères. 48 p., 20 illustrations. 3me édition . . . . . Fr. 1.50
Elektrisch backen. Bewährte Grundrezepte und Winke. 32 Seiten, 9 Abbildungen. 5. Auflage . . . . . Fr. —.90
Beeren-Rezepte. Zusammengestellt für den elektrischen Herd. Tiefdruck, 48 Seiten, 16 ganzseitige Bilder, in vierfarbigem Umschlag. 2. Auflage . . . . . Fr. 1.50
Schafft Vorräte! Anleitung zum Haltbarmachen von Früchten und Gemüsen. 16 Seiten, 10 Abbildungen, in farbigem Umschlag. 3. Auflage . . . . . Fr. —.80
Dörren. Bereitung, Lagerung, Rezepte. 7 Illustrationen und ausführliche Tabellen, in farbigem Umschlag. 2. Auflage . Fr. 1.20
Séchage des fruits et légumes au four électrique. Préparation, conservations, recettes. 24 pages, 7 illustrations Fr. —.80
Sparsam kochen. Rezepte, 32 Seiten, 12 illustrationen, in farbigem Umschlag. 4. Auflage . . . . . Fr. 1.20
Fett sparen und doch gut kochen. 16 Seiten, 8 illustrationen auf Kunstdruckpapier . . . . . Fr. —.70
Moins de graisse . . . mais bonne cuisine. 16 pages, 8 illustrations sur papier couché . . . . . Fr. —.70
1942 Zeitgemäß kochen. Rezepte und Menus, auch für fleischlose Tage. 28 Seiten. 3. Auflage . . . . . Fr. —.80

Aufklärungs-Schriften

Verkehrsregeln für den Strombenützer. 16 Seiten, 16 Bilder . . . . . Fr. —.20
Ce que tout consommateur d'électricité doit savoir. 16 pages, 16 illustrations . . . . . Fr. —.20
Hilf aufklären! 16 Seiten, 7 Bilder . . . . . Fr. —.20

VERLAG DER ELEKTROWIRTSCHAFT
Schweizerische Gesellschaft für Elektrizitäts-Verwertung
Bahnhofplatz 9, Zürich 1 *Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder direkt beim Verlag*

Für den gepflegten Familientisch einen unzerbrechlichen Speisenwärmer
Marke ges. geschützt ✠ Patent 217.730
Leicht und handlich — Rost aufklappbar
Grosse Heizwirkung
Erhältlich im guten Fachgeschäft
Generalvertrieb und Bezugsquellennachweis:
Guido Mayer, Lausanne

Langenthaler Porzellan
Tafel- Kaffee- Teeservices
Tee- und Moccatassen
preiswürdig und schön
Kiefer
Glas Porzellan Silber
ZÜRICH BAHNHOFSTR. 10

Jm ganzen Land als gut bekannt
Tuch A.G.
Modestoffe und **Wäsche**
Aarau, Arbon, Baden, Basel, Chur, Frauenfeld, St. Gallen, Glarus, Herisau, Lenzburg, Luzern, Olten, Rapperswil, Romanshorn, Rorschach, Schaffhausen, Wil, Winterthur, Wohlen, Zug, Zürich K 6203 B
Depots in
Bern, Biel, La Chaux-de-Fonds, Delsberg, Interlaken, Thun

KOCHLEHRBUCH der Haushaltungsschule Zürich
3. Auflage, 700 Seiten mit
Anhang: Sparmöglichkeiten und zeitgemässe Rezepte 48 Seiten
Preis: Fr. 13.—
Versand per Nachnahme durch den Verlag der Haushaltungsschule Zürich, Zeltweg 21a, Zürich 7

Das idyllisch gelegene Ferien- und Erholungshaus
Meta Heusser-Heim Hirzel
740 m ü. M., Tel. 92 61 68
Schöner Garten – aussichtsreiche Spaziergänge.
Pensionspreis von Fr. 6.— an
Leitung: **Schweizer Verband Volksdienst**

Wo kauft die Frau in Zürich?

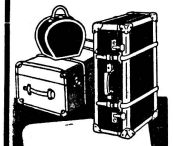
DAS HAUS DER SPEZIALBROTE
Buchmann
ST. GALLER BÄCKEREI
CONDITOREI
Man hört nur ein Lob über:
Dr. BIRCHER's VOLLKORNBROT
BUCHMANN's SPEZIALGRAHAMBROT
als Abwechslung zum Vollbrot
Hauptgeschäft: Uetlibergstr. 65—67, Tel. 52648 Zürich
Lieferung ins Haus
Verkaufsstellen: Filiale Bäckerstr. 179, Tel. 39917, 18 Filialen des *Konsum Baer-Pfister Co., A.-G.*, 30 Conditoreien und Lebensmittelgeschäfte Zürichs

Größtes Steppdecken-Spezialgeschäft
Echte
Kamelhaardecken
Wolldecken
Eigene Fabrik für Steppdecken
Größte, besteingerichtete Bettmacherei
Albrecht-Schläpfer
Zürich
am Lintheschерplatz, nächst Hauptbahnhof

Bébé-Aussteuern
in gediegenen Ausführungen
Geschmackvolle Auskleidung von Stubenwagen
bei
MÜLLER z. Sommerau
THEATERSTR. 8 B. BELLEVUE ZÜRICH

Schirmgeschäft Central
M. Obrist, Leonhardsplatz, Zürich 1, Tel. 47415
Damen-, Herren- und Kinderschirme, Stöcke, Stockschirme, Cravatten Sämtliche Reparaturen

Das vornehme
Maßhemd
die schicke
Chemise-Bluse
finden Sie am vorteilhaftesten bei der Chemserie Inova, Rennweg 16, I. St. Auch mitgebrachte Stoffe werden gerne verarbeitet.


Koffer
in allen Größen und Ausführungen
Immer vorteilhaft im
Spezialgeschäft
E. Bosshardt's ERBEN
ZÜRICH Limmatquai 120 Niederdorfstr. 53

J. Leutert
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstkonserven
Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 34770
Filiale Bahnhofplatz 7

TAPETEN . WANDSTOFFE . VORHÄNGE
Tapeten Spörri
TEL: 36.660 . ZÜRICH . FÜSSLISTRASSE 6
TS